

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1905

448 (27.9.1905) Badisches Museum, Nr. 77

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.
Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 77.

— Erscheint zweimal wöchentlich. —

27. September 1905.

Die Webmaschine.

Zum 100jährigen Jubiläum der Erfindung des Jacquardschen Seidewebsstuhls.

Von Dr. Franz Kitzler.

Nachdruck verboten.

Die Weberei ist eine der ältesten Industrien, und fast bis zu den frühesten Zeiten können wir ihre Anfänge zurückverfolgen. Dabei war sie, was die Art des Webens anbelangt, auch Jahrtausende hindurch eine der konservativsten Industrien, denn abgesehen von unbedeutenden Abarten in bezug auf die Art der Stellung usw., in der die Arbeit ausgeführt wurde, blieb sich der bei ihr vor sich gehende Prozeß immer so ziemlich gleich. Es wurde zwischen aufgespannten Fäden ein anderer Faden mit primitiven Vorrichtungen so hindurchgeführt, daß er abwechselnd bald über bald unter jedem zweiten der erwähnten Fäden lag. So entstand das Gewebe, und so entsteht es eigentlich auch heute noch, wenn auch jetzt die Technik des Webens ganz außerordentlich verfeinert ist und die wunderbarsten Einrichtungen es uns ermöglichen, durch Weberei Effekte zu erzielen, die denen, wie sie die Malerei hervorbringt, sehr nahekommen. Neben dieser unserer vervollkommenen Weberei haben sich aber auch die primitiven Arten aus den Ursprüngen der Kultur bis auf den heutigen Tag erhalten, und die Smyrnateppe werden jetzt noch in einer Weise angefertigt, die von der, wie man vor Tausenden von Jahren webte, sich wohl kaum unterscheidet. Die Weberinnen — diese Arbeit wird meist von Frauen geleistet — taumeln noch ebenso auf dem Boden, wie dies in längst vergangeneren Zeiten der Fall war, und doch bedeutet dieses Staunen in unbequemster Stellung bereits einen Fortschritt, denn bei den alten Ägyptern z. B. hing der Weber in Schleifen, die unter seinem Arme hindurchgingen, aufgehängt vor seinem Gewebe. Trotz dieser eigenartigen Lage und trotz der primitiven und einfachen Webstühle stellte man damals Gewänder von unendlicher Feinheit her, von einer Feinheit, die tatsächlich an ein Spinnwebgewebe erinnerte, und manche dieser Gewänder, von denen Herodot berichtet, und von denen uns Reste in den Gräbern bis auf den heutigen Tag erhalten sind, waren so fein, so zart und so duftig, daß man sie durch einen Fingerring hindurchziehen konnte. Nicht minder müssen wir die Gewebe, die zur byzantinischen Zeit im Orient hergestellt wurden, und die Pracht der damals verfertigten Gewänder bewundern. Die Muster, die zur romanischen Zeit nach Deutschland kamen, dienen heute noch als Vorbilder, und man muß wirklich staunen, wie mit so einfachen Hilfsmitteln derartige Wunderwerke hergestellt werden konnten. Nicht minder ist dies bei den prächtigen Stoffen der Renaissance der Fall, wo die Reichen Staatsgewänder von heute noch unübertroffener Pracht trugen, und wo ein Rafael die Vorlagen für die Teppichweberei zeichnete. Wir vermögen heute nichts herzustellen, was einzelnen dieser Erzeugnisse gleicht, und in bezug auf die Art des Webens und die Schönheit der Muster haben wir in der Tat keinen Fortschritt zu verzeichnen. Ein gewaltiger Fortschritt hingegen liegt in unserer modernen Webertechnik. Während früher zur Herstellung eines Gewebes oft Jahre, ja sogar Jahrzehnte nötig waren, während deren der Arbeiter mit gespanntester Aufmerksamkeit die Vorlage beobachtete und ihre Feinheiten auf dem Gewebe zum Ausdruck bringen mußte, lassen sich heute große Gewebe mit ziemlicher Schnelligkeit fertigstellen, und die Tätigkeit des Arbeiters ist dabei eine rein mechanische. Das Hilfsmittel, durch welches dies möglich geworden ist, ist der Jacquardwebstuhl, der in diesem Jahre sein hundertjähriges Jubiläum feiert, und der — ursprünglich für die Seidenweberei bestimmt — heute für die verschiedensten Stoffe Verwendung findet und einen neuen Zweig des Webens, die Jacquardweberei hervorgebracht hat.

Der Erfinder des Jacquardwebstuhls ist im Zentrum der Seidenindustrie Frankreichs, in Lyon, am 7. Juli 1752 geboren. Bereits als Kind trat Joseph Marie Jacquard in eine Seidenweberei ein, er wechselte aber später öfters noch seinen Beruf, um sich, nachdem er sich als Buchbinder, sowie als Schriftgießer beschäftigt hatte, doch wieder der Seidenweberei zuzuwenden. Eine kleine Fabrik, die er errichtete, brachte ihm wenig Glück, und er wurde dann Gypsarbeiter und hierauf Soldat in der Rheinarmee.

„Man kehrt immer wieder zu seiner ersten Liebe zurück“ — dieses französische Sprichwort bewährte sich aber auch bei Jacquard. Als er das Soldatenleben satt hatte, wurde er wieder — nun zum dritten Male — Seidenweber, und sein Bestreben ging darauf aus, eine Maschine zu konstruieren, die selbsttätig jede mechanische Arbeit beim Weben verrichtete und die insbesondere die Kettenfäden, d. h. also die feststehenden Fäden, die bisher von einem Gehilfen bedient wurden, mechanisch umwechselte, so daß der Weber weiter nichts zu tun hatte, als den Schußfaden zwischen ihnen hindurchzuwerfen. Im Jahre 1801 fertigte Jacquard bereits eine Maschine an, die diesem Zweck dienen sollte. Sie war aber so unvollkommen, daß sich damit nichts anfangen ließ, und er begann, nachdem er inzwischen eine Strickmaschine erfunden hatte, im Jahre 1805 mit dem Bau einer neuen Maschine, der ersten der heute so viel benutzten und nach ihrem Erfinder genannten „Jacquardmaschinen“. Diese Maschine war bereits derart vervollkommen und durchgearbeitet, daß sie sofort in großem Maßstabe in die Lyoner Webereien eingeführt wurde.

Mit der Jacquardmaschine läßt es sich sehr leicht und einfach weben, und die kompliziertesten und schwierigsten Muster entstehen mit ihrer Hilfe gleichsam ganz von selbst, mit großer Geschwindigkeit und unter Beihilfe nur eines einzigen Webers. Jede Jacquardmaschine kann in kurzer Zeit für jedes beliebige Muster vorbereitet werden, und ein einmal gewebtes Muster kann ohne besondere Vorbereitung in jedem Moment durch sie wieder hergestellt werden. Das Muster wird in bestimmten Schablonen angebracht, die in die Maschine kommen, und durch die dann die einzelnen Fäden vollkommen selbsttätig so geführt werden, daß der vor der Maschine sitzende Weber weiter nichts zu tun hat, als das Webeschnur mit dem Schußfaden hin und her zu führen, — eine Arbeit, die übrigens jetzt auch durch Maschinen besorgt werden kann. So entsteht das Gewebe ganz genau nach der Vorlage, ohne daß irgend welche Aufmerksamkeit oder Sorgfalt nötig wäre, und ohne daß ein großer Zeitaufwand entsteht.

Wegen dieser vielen Vorzüge hat sich die Jacquardmaschine in kürzester Zeit in der Tat die Welt erobert. Bereits im Jahre 1812 waren im Lyoner Seidenindustriegebiet nicht weniger als 18 000 derartige Webstühle aufgestellt, und rasch führten sie sich auch in anderen Ländern ein. Im Jahre 1834, in dem Jacquard starb, waren ungefähr 30 000 der von ihm erfundenen Webstühle im Gebrauch, und bereits sechs Jahre nach seinem Tode errichtete ihm seine Vaterstadt Lyon aus Dankbarkeit für seine Verdienste um die Seidenindustrie ein Denkmal. Sein Leben und Wirken bedeutet einen Wendepunkt in der Technik der Weberei und den Beginn eines neuen Zeitalters in derselben!

Die Jacquardmaschine hat aber nicht nur auf dem Gebiete der Seidenweberei Eingang gefunden, auf dem sie heute die fast einzige im Gebrauch befindliche Maschine darstellt, sondern sie ist mit der Zeit auch in alle übrigen Zweige der Weberei eingeführt worden. Man hört zwar vielfach Ausdrücke, wie: „mechanischer Webstuhl“, „Maschinenwebstuhl“ usw. usw., aber alle diese Webstühle sind im Prinzip nichts anderes als Jacquardmaschinen, die durch irgend eine Kraftmaschine, also eine Dampfmaschine, einen Gasmotor usw. usw., ihren Antrieb erhalten. Auch mit elektrischem Antrieb und mit Antrieb durch Druckluft werden derartige Web-

stühle jetzt gebaut, und auch diese „elektrischen“ und „pneumatischen“ Webstühle kommen schließlich im Prinzip wieder auf den Jacquardschen Webstuhl hinaus. Wie weit die Anpassungsfähigkeit desselben geht, mag man daraus ersehen, daß man nicht nur Stoffe, Teppiche, Tapeten, Bänder usw. usw. mit ihm webt, sondern daß man vor einigen Jahrzehnten auch begonnen hat, seine Spitzen durch Weberei herzustellen, was ebenfalls nur durch Verwendung des Jacquardschen Webstuhles ermöglicht wurde.

Unendlich zahlreich sind die Verbesserungen, die im Laufe der Zeit an der Jacquardmaschine angebracht wurden, und wie intensiv man sich in dem Kreis der Technik mit derartigen Verbesserungen beschäftigt, zeigt sich, wenn man die Patentlisten irgend eines Staates aufschlägt. In Deutschland z. B. sind innerhalb der letztverfloßenen 25 Jahre nicht weniger als 150 Patente und eben so viele Gebrauchsmuster auf Verbesserungen und Vervollkommnungen des Jacquardschen Webstuhles entnommen worden. Man kann wohl behaupten, daß derselbe eben infolge dieser zahlreichen Verbesserungen jedem Bedürfnis unserer modernen Webereitechnik angepaßt ist, und daß eine Unmöglichkeit, irgend ein bestimmtes, wenn auch so kompliziertes Muster mit ihm herzustellen, nicht existiert. Es gibt wohl wenige Maschinen, die sich so allen Verhältnissen anpassen lassen, und die in so weitgehendem Maße das zu leisten vermögen, was man von ihnen fordert, wie der Jacquardsche Webstuhl, der, wenn man ihn betrachtet, mit seinen vielen Fäden und ineinandergreifenden Teilen so außerordentlich kompliziert aussieht, und der, wenn auch eine der sinnreichsten, so doch im Prinzip eine der einfachsten Maschinen darstellt, die der menschliche Geist jemals hervorgebracht hat!

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von Th. R. Paris.

Nachdruck verboten.

Sie schlenberten Arm in Arm, dicht aneinandergeschmiegt, die Ringstraße entlang.

Gestern waren sie spät abends in Wien angekommen, dem Ziele ihrer Hochzeitsreise; recht müde waren sie auf dem Franz-Josefs-Bahnhofe ausgestiegen und herzlich froh, als ein Gepäckträger, die Situation schnell erfassend, sie mit samt den zahlreichen Kollis in einem sechsen Ziaier verstaute und dem Koffelienter die Direktive gab: „Frühns zua — ins Hotel.“

Das war alles so selbstverständlich, und Mieke war einfach entzückt von der Liebenswürdigkeit der Wiener und der Gemüthlichkeit in der Sprache.

Sie hielten vor einem Hotel; das Vestibül war taghell erleuchtet, mit Blattpflanzen und Teppichen geschmückt und machte einen anheimelnden Eindruck. Rechts die Portier-Loge, in welcher der Cerberus gravitätisch seines Amtes waltete.

Alfred entlohnte erst den Kutscher.

Drei Gulden, Euer Gnaden, und an Gulden Trinkgeld für's schnelle Fahr'n, Herr Graf.“ Ein wenig verdutzt blickte Alfred den Kutscher an, weniger ob der unvermuteten Erteilung eines hohen Adelsprädicates, als aus wüthlicher Ueberrassung über die Höhe des Fahrpreises. Aber des Kutschers Züge zeigten nur das größte Wohlwollen und einen unschuldsvollen Ausdruck. Da griff Alfred stillschweigend in das Portemonnaie und zahlte.

Mieke studierte unterdes das Treppenhaus. „Ein Zimmer mit zwei Betten“, verlangte Alfred. Der Portier ließ einen prüfenden Blick über ihn und seine Begleiterin schweifen, dann reichte er dem Kellner einen Schlüssel. „Nr. 87, zweiter Stock, das Gepäck ist bereits oben.“

„Kostet?“ frug Alfred, ein wenig eingeschüchtert.

„Zehn Gulden.“

Noch schnell die Eintragung ins Fremdenbuch und die Sache war erledigt.

Das waren ihre gestrigen Erlebnisse. Heute hatten sie sich zeitig aufgemacht, um die Sehenswürdigkeiten Wiens zu bewundern. Von einer Straße in die andere wandelten sie. Für die glänzenden Auslagen hatte die junge Frau keinen Blick; sie hatte nur Sinn für die Stimme ihres Alfred, die immer und immer wieder die inhaltsschwere Frage aufstellte: „Mieke, hast Du mich lieb?“

Die Beantwortung nahm ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ein paar Stunden mochten so vergangen sein, da blieb Mieke plötzlich stehen.

„Schau“, sagte sie, „ich denke, wir könnten jetzt etwas ausruhen.“

Er war entzückt von diesem Vorschlag.

„Wir gehen ins Hotel zurück“, pflichtete er ihr bei.

„Ist das sehr weit?“ fragte Mieke vorsichtig.

„Nein, Maus, es muß ganz in der Nähe sein. Wir gehen hier durch, wie heißt die Straße?“

„Ich richtig, Kärntnergasse; wenn ich nicht irre, so ist das Hotel gleich da um die Ecke.“

Aber um die Ecke herum war es nicht.

„Sonderbar“, meinte Alfred kopfschüttelnd.

„Wir wollen doch lieber fragen“, schlug Mieke vor.

„Wo denkst Du hin? Daß jedermann uns gleich ansieht, daß wir nicht von hier sind? Unmöglich.“

Mieke sah diese Unmöglichkeit gar nicht ein; aber sie schwieg; auch Alfred sprach kein Wort, als sie weiter schritten; endlich tat er den Mund auf, aber nur ein tiefer Seufzer ließ sich hören.

„Alfred“, fuhr die kleine Frau erschrocken auf, „fehlt Dir etwas?“

„Ach leider“, sagte er, ein wenig kleinlaut, „aber vielleicht kannst Du aushelfen.“

Mieke sah ihren Gatten sprachlos an.

„Mäuschen“, fuhr er fort und man merkte ihm die Anstrengung an, die ihm diese Worte kosteten, „weißt Du vielleicht, wie das Hotel heißt, in dem wir abgestiegen sind? Ich habe nicht darauf geachtet.“

Nun war es heraus, und erleichtert atmete er auf.

„Ich? Heiliger Gott“, lachte Mieke, „ich weiß es auch nicht!“

Sie sahen sich beide an.

„Was nun?“

„Wir gehen suchen“, sagte Mieke, „wir werden es schon finden.“

„Ich weiß ganz genau, wie es ausgesehen hat; viele Blattpflanzen am Eingange.“

„Und rechts die Portierloge, ganz richtig“, erläuterte Alfred.

Dabei zeigte er nach dem gegenüberliegenden Haus.

Wirklich ein Hotel, das Vestibül mit Teppichen und Blattpflanzen geschmückt, rechts die Portierloge. Aber Mieke hatte ein vollkommenes Gefühl; gestern schien es ihr einen andern Eindruck gemacht zu haben, doch man täuscht sich. Es ist ein Unterschied zwischen künstlicher Beleuchtung und Tageslicht.

Und Alfred war seiner Sache so sicher.

Der Portier kam zum Vorschein, ließ einen langen prüfenden Blick über die Beiden gleiten und winkte den Hausburshen herbei, der etwas schläftig in einer Ecke lehnte.

„Gepäck ham's san's?“ frug er ziemlich unermittelt den etwas verblüfften Alfred.

„Nein, das heißt ja“, antwortete dieser, „aber es müßte schon hier sein, wenn wir nämlich schon eine Nacht da geschlafen haben.“

„Genga's zua mit Bahnen G'paß“, sagte der Portier gemüthlich.

„Aber es ist mein voller Ernst“, beteuerte Alfred. „Kamen wir gestern abend nicht mit einer Droschke hier an?“

Der Portier bejahte sich. „Sie manen mit an Ziaier? Jawohl, jawohl, nur Sie san net drin g'fessen, sondern andere Herrschaften.“

„Dann war es also ein Irrtum.“

„Es wird schon so sein.“ Dabei streckte er seine fleischige Rechte Alfred entgegen, in die dieser zögernd seine wohlgepflegte Hand schob. Er wollte den Wiedermann nicht kränken.

„Aber ham Sie a weids' Patzherl“, sagte dieser in jovialen Ton, „wissens unserans ist halt allaweil an an hart'n Druud g'wöhnt.“

Der Hausburshen brüllte in seiner Ecke. A silbers Handl is eh'm allamal Haber.“

Nun endlich verstand Alfred; er griff in die Tasche und gab ihm eine Krone.

Der Portier dienerte: „Kliß' b' Hand, gnä Herr, schaffens bald wieder.“

Sie gingen weiter. Schon nach wenigen Minuten blieb Alfred stehen. „Ich glaube gar, hier ist schon wieder ein Hotel!“

Mieke sah sich das Gebäude prüfend an. „Unser?“

Ihr Gatte zuckte die Achseln. — „Wer weiß? Uebrigens es sieht sehr ähnlich aus, meinst Du nicht auch?“

Mieke meinte gar nichts. „Fragen!“ sagte sie lakonisch. Und er fragte. Es dauerte nicht lange, da kam er zurück.

„Weiter!“

So wiederholte sich noch öfters das amüsante Spiel; unseren Reisenden fing es bereits an, höchst unbequem zu werden.

„Ich bin müde zum Umstinken“, gestand Mieke, als sie wieder umsonst anklopfen.

Wie eigentlich ihr Hotel ausah, wußten sie schon gar nicht mehr; denn ein Bild löste das andere ab.

„Jetzt sehe ich noch eins an und wenn das nicht das Richtige ist, dann verzichte ich auf Alles und fahre schnurstracks nach Hause“, erklärte Mieke kategorisch.

Auch Alfred war der Meinung.

Das Glück schien ihnen günstig; denn nach nicht zu langer Wanderung durch enge Quer- und Seitengassen standen sie wieder einmal vor einem Hotel. Aber ehe sie eintraten, gingen sie erst einigemal auf und ab, um sich genau zu orientieren, ob sie sich nicht wieder einer Täuschung hingeeben. Mieke prüfte jede Ecke, doch je mehr sie ihr Gedächtnis nach allen Einzelheiten anstellte, desto überzeugter wurde sie, daß sie endlich am Ziele waren. Und Alfred glaubte so gerne, was er so sehnlich wünschte.

Hocherhobenen Hauptes ging er auf die Portierloge los. Wozu noch lange fragen und sich unnötig vor dem Personal blamieren, wo sie ihrer Sache doch so sicher waren.

Der Portier fragte zurück: „Was woll'n's?" Und gleich darauf, nachdem er ihn blitschnell betrachtet hatte: „Gebulden's Cahna an Augenblick, glei wird ihn der Oba runta bringa.“ „Können wir nicht gleich hinaufgehen?“ Alfred freute sich ihres endlichen Erfolges und schaute triumphierend zu seinem Frauchen hinüber, die wartend am Eingange stand. Aber auch der Portier hatte diesen Blick aufgefangen. Er nickte vor sich hin und rieb sich die Hände; dann drückte er auf einen Knopf, daß ein schrilles Leuten wie ein Alarmsignal das Haus durchdrönte.

Aus allen Türen kam das Personal gestürzt, allen voran ein Hausknecht, der als Mitglied eines Athletenclubs sich seines Wertes bewußt war.

„Halten's den derweil, bis a Schuhmann kimmt,“ kommandierte der Portier, „und dort das Weisbild.“

Der Vorgang spielte sich so schnell ab und Alfred war so überrascht, daß die Stimme momentan versagte. Dann keuchte er hervor: „Wer meine Frau anrührt, den schicke ich nieder wie einen Hund!“

„Ah geh' zua, mach ta Sez,“ spöttelte der Athlet und umklammerte seine beiden Arme, daß er sich wie in einem Schraubstock fühlte. „Wangt hama di, Freundel.“

Die kleine Frau, die wie ein Steinbild da stand, fand plötzlich ihre Gelbesgegenwart.

„Alfred, bitte sei ruhig, es wird sich alles aufklären, wir sind das Opfer eines Irrtums.“

Der Portier lächelte. „Geb'n's Cahna lane Müah, den Vogel kernen wir viel guat an sein Federln.“

Er zog ein Blatt Papier hervor und begann einen Steckbrief vorzulesen: „Statur mittel, braune Augen, volles braunes Paar, dunkles Schnurbärtchen, Anzug grau, weicher Filzhut — ein sicheres, ledes Auftreten, reist mit seiner Geliebten, die er für seine Frau ausgibt.“

„Alle Augen waren auf Alfred gerichtet.“

Stolgen Blickes sah sich der Portier im Kreise um: „Na, stimmst oder stimmst net? Dös is da Hoteldieb, den wir schon lang auf da Spur san. Bist einganga in d' Maulfall'n — hast wohl ausq'sponiert, daß Nr. 87 der reiche Bankier aus Leipzig wohnt, ha?“

„Ehe Alfred nur ein Wort zu seiner Verteidigung erwidern konnte, trat ein Schuhmann ein. Er zog langsam und bedächtig ein großes Notizbuch hervor und startete hinein. Jedes hielt den Atem an in der Erwartung, was nun folgen würde. Nun schüttelte er seinen Kopf: „Der is' net!“ Sprach's und wandte sich zum Gehen.“

Da hatte er aber die Rechnung ohne den Wirt, wenigstens ohne den Portier gemacht.

„Is denn dös a Gerechtigkeit? Net amal nach die Papier fragt er; so mit nig die nig darf so a Frischtl wieder entwischen! Wer bezahlt uns unsere Müah und unsere Aufregung mit so an verdächtigen Menschen? Und verdächtig hat er sich gemacht — um's Haus rungschlichen und die Schlüssel verlangt, als ob er rein g'hörte! Was is denn dös für eine Schlampererei?“

Der Portier mußte eine Pause machen, um Atem zu schöpfen. Alfred hatte bereits in die Brusttasche gegriffen und seinen Paß herausgezogen.

„Ich lege freiwillig meine Papiere, hier, bitte!“

Der Polizeimann sah sich dieselben an. „Es stimmt,“ sagte er.

„So — es stimmt,“ eiferte der Portier weiter, „freili stimma tuats, oba, ob's g'föh'n san oder net, daran denkt ta Mensch. Und was hat denn nachher der seine Herr bei uns g'sucht? Soll er sich doch ausweißen, wo er logiert, daß ma anfrag'n kann, ob's wahr is?“

Darauf war Alfred nicht gefaßt. Sollte er wirklich all diesen Menschen da erzählen, daß sie den Namen ihres Hotels nicht wußten, daß sie stundenlang schon darnach suchten? Man hätte ihm doch nicht geglaubt; In welchem Biste stand er da. — Aber wiederum, verdächtig blieb sein Eindringen hier und so entschloß er sich nach kurzem, innerlichen Kampfe zu einer Erklärung. Er gab eine wahrheitsgetreue Schilderung ihrer Erlebnisse. Der Portier und der Athlet sahen sich wiederholt an; kaum war die Erzählung beendet, da konnte sich letzterer nicht mehr enthalten. „Na, so a Schwindel, und dös soll unserans glaub'n.“ Und zum Schuhmann gewendet frug er herausfordernden Tones: „Was wird's?“

Der Polizist lächelte gemüßlich: „Ich denk, i nehm sie mit!“ Dabei winkte er schon einen Fialer heran, ließ das Ehepaar im Wagen Platz nehmen, während er sich auf den Bodenschwanz.

Als sie beim Polizeigebäude angelangt waren, da zwinkerte er lustig unter seinen dicken Brauen hervor: „So, jetzt genga's aufs Melbeamt und suach'n's in der Fremdenlist'n ihren Namen

und nachher fahren's hin, wo's einlogiert san! Ich dank auch schön für's Mitfahr'n.“

Alfred ließ sich das nicht zweimal sagen. Daß sie auch nicht früher daran dachten! Wie gut, daß sie sich gestern in Fremdenbuch einzeichneten!

Es dauerte auch nicht lange, da hatte er sich gefunden und mit der Miene eines Triumphators kommandierte er:

„Kütscher, ins „Goldene Kreuz.““ Dann sank er in die Arme seiner Wiege. Unter Tränen lachend durchlebten sie noch einmal die letzten Stunden und Wiege rezitierte: „Wer meine Frau anrührt, den schicke ich nieder! Dabei hatte'st Du ja gar keinen Revolver!“

Aus Welt und Leben.

* Der große Generalstab beabsichtigt, demnächst militärisch besonders lehrreiche Abschnitte und Ereignisse aus dem russisch-japanischen Kriege in einer Reihe von Veröffentlichungen in der von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I herausgegebenen „Einzelschriften“ (Berlin, G. E. Mittler u. Sohn) darzustellen, um die aus ihm gewonnenen Erfahrungen weiteren Kreisen unseres Heeres so frühzeitig nutzbar zu machen, als es die Zuverlässigkeit der Quellen irgend erlaubt. In ähnlicher Weise ist bekanntlich auch der südafrikanische Krieg in den „Einzelschriften“ behandelt worden.

* Die Internationale Ausstellung für Kochkunst, Hotel- und Wirtschaftswesen, die vom 30. Sept. bis 11. Okt. in Frankfurt a. M. stattfindet, wird voraussichtlich die größte bis jetzt in Deutschland abgehaltene Kochkunstausstellung werden. Die einen Raum von über 8000 qm bedeckenden Ausstellungshallen sind bis auf das letzte Nägchen vergeben. Ein ganz besonderes Interesse wird nicht nur in den Kreisen der Fachleute, sondern auch im großen Publikum den erstmalig bei einer Kochkunstausstellung zur Einführung gelangenden „Spezialkonkurrenzen für praktische Köchinnen der feinen modernen Küche“ entgegengebracht. Da diese täglich wechseln, wird die Kochkunstgruppe vom ersten bis zum letzten Tage nicht nur ein höchst instruktives, sondern auch ein stets frisches Bild bieten. Hunderte von Köchen des In- und Auslandes nehmen an diesen Konkurrenzen teil. Ganz außerordentlich stark ist auch die Gruppe der Kücheneinrichtungen, sowie der Hotel- und Wirtschaftseinrichtungen besetzt. Fast alle neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Küchenhaushalt werden im Betriebe vorgeführt werden.

— Vorsicht beim Benützen von Bleistiften. Zur Vorsicht beim Benützen von Bleistiften muß man immer wieder mahnen. Es wird namentlich die größte Vorsicht beim Anspitzen der Bleistifte empfohlen, sowie vor der Ansehung mit den Lippen gewarnt. Als abschreckende Beispiele seien folgende Fälle angeführt. Vor einiger Zeit starb im Augustahospital in Berlin der 18 Jahre alte Kunstschlosser N. N. Er hatte sich beim Anspitzen eines Bleistiftes in den Finger geschnitten und achtete der Wunde, in welche etwas Graphit geraten war, nicht weiter. Am nächsten Tage stellte sich eine schmerzhaft Entzündung des verletzten Fingers ein, die Hand, ja der Arm schwellen bedeutend an. Erst als die Entzündung auf die linke Brustseite und Schulter übergegangen war, wurde ärztliche Hilfe in Anspruch genommen — aber zu spät. In einem anderen Falle konstatierte der Arzt als Ursache eines langwierigen, chronisch gewordenen Darmkatarrhs bei einem jungen Manne die Gewohnheit, den Bleistift vor dem Gebrauche mit dem Munde anzuseuchen. Die Lehrer werden daher in den betreffenden Fachzeitschriften aufgefordert, diese üble Gewohnheit zu bekämpfen.

Das „hygienische Schlafzimmer“. Aus London wird uns berichtet: Es nützt augenscheinlich nicht viel, daß eine gute Sache von einzelnen gepredigt wird. — Mode muß sie werden, dann ist alles gewonnen. Möglich ist das hygienische Schlafzimmer die „letzte Neuheit“ geworden, für die natürlich alles schwärmt. Man findet, daß das altmodische, lüppig eingerichtete Schlafzimmer ernstlich die Gesundheit bedroht, und man wirft Teppiche, Gardinen und andere Kleinigkeiten heraus. Federbetten sind als ganz unhygienisch zu verdammen, in den Falten der Portieren und in den warmen Teppichen auf dem Boden lauern tödliche Keime, und „trauliche“ Bettvorhänge verlüften das Leben. Und so sieht man jetzt in den großen Londoner Möbelgeschäften Schlafzimmereinrichtungen, die allen Anforderungen der Hygiene entsprechen. Da durch das offene Fenster in London neben der frischen Luft auch Rauch, Nebel und Ruß eindringen kann, werden in dem neuartigen Schlafzimmer zwar die Fenster stets offen gehalten, aber doch keine Gagenetze eingesezt, die Unreinheiten abhalten, ohne das Einströmen der Luft zu verhindern. Es werden nur einfache Scheibengardinen aus Leinwand und Guipure angebracht, die jeden Tag abgenommen und ausgeschüttelt werden können. Die Wände werden mit Wasserfarben angestrichen und helle Farben gewählt, vorzugsweise hellgrün, eas frei von Arsenik ist, oder auch in einer hellen Kobaltfarbe, das Holzwerk wird weiß gehalten. Statt der Teppiche und Bettvorleger hat man schönfarbige japanische Matten. Die Anhänger des „einfachen Lebens“, das jetzt überhaupt Mode zu werden scheint, schlafen natürlich nur

unter wollenen Decken und auf Rohhaarmatratzen. Am liebsten möchte man sich eine Bettstelle aus Holz und Latten zusammenschlagen, oder man begnügt sich wenigstens mit einer ganz einfachen eichenen Bettstelle.

*** Ein weiblicher Minister.** Die Politik ist kein Feld, das für die Tätigkeit der Frauen besonders geeignet wäre. Es fehlt den Frauen meist die Fähigkeit, mit weiten Gesichtspunkten zu rechnen, aus den Ereignissen der Gegenwart in nüchternen Erwägung die richtigen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen und darnach in unbeeinträchtiger Konsequenz zu handeln. Und doch weist die Geschichte eine ganze Reihe hervorragender Frauen auf, die als Herrscherinnen ein großes Maß politischer Befähigung bewiesen haben, wir brauchen nur z. B. an Maria Theresia, an Katharina II. zu erinnern. Daß aber eine Frau mit der Leitung der diplomatischen Geschäfte eines europäischen Großstaates betraut worden wäre, dieser Fall steht ganz vereinzelt in der Geschichte da. Vierzehn Jahre lang hat Maria Anna, Prinzessin von Orsini, die wechselvollen Geschichte Spaniens geleitet; sie hat Ministerien gestürzt und wieder errichtet, sie hat zum Kriege gerufen und Frieden geschlossen, sie hat das Land, dem sie ihre Dienste geweiht, aus seiner Zerrissenheit und Erniedrigung erhoben, ihrer Politik hat das Haus der Bourbonen die Krone Spaniens zu danken! Die hochinteressante und ergreifende Lebensbeschreibung dieser bedeutenden Frauengestalt, die als tatsächliche Beherrscherin des spanischen Reiches jahrelang auf den Höhen der Menschheit wandelte, dann aber gestürzt in das Nichts zurückfiel und in Rom in stiller Zurückgezogenheit ihr Leben beschloß, ist aus der Feder von Ludovica Freifrau v. Bodenhausen in dem neuesten Heft der „Gartenlaube“ veröffentlicht. Was die „Gartenlaube“ in dem einen uns vorliegenden Heft (Nr. 37 und 38) außer vorgenanntem Artikel an wertvollen Aufsätzen sonst noch bietet, mögen unsere Leser aus folgenden Titeln ersehen: „Das Wesen des modernen Kunstgewerbes“, von Professor Dr. Edmund v. Sallwürdt d. J. „Eine Nacht für Allah“, von Professor Dr. E. Dagobert Schoenfeld (illustriert). „Die Fremdwörter in unserem Heere“, von Professor Dr. Emil Renner. „Die Wunder des Seelens“, von Franz Wendt (illustriert). Erwähnen wir dazu die beiden großen Romane von Ludw. Ganghofer und Anst. von Strauß und Tornay, die prächtige Illustration, die neue Beilage „Die Welt der Frau“, so muß man wohl zugestehen, daß die „Gartenlaube“, was Reichum und Güte des Gebotenen, sowie geschmackvolle Ausstattung anbelangt, an der Spitze der Familienblätter marschiert.

Neue Bücher und eingegangene Zeitschriften.

(Rücksendung von Rezensionsexemplaren ist unbedingt ausgeschlossen, auch erfolgt Besprechung lediglich nach unserem freien Ermessen.)

Italienischer Sprach- und Reiseführer von Otto Robert. Verlag von Otto Maier in Ravensburg. Das Bändchen enthält außer einem umfangreichen deutsch-italienischen Wörterbuch ein kürzeres italienisch-deutsches. Ferner eine Abteilung „Konversation“, die sich vor ähnlichen dadurch auszeichnet, daß nur die zu stellenden Fragen beantwortet sind, die Antworten die ja doch stets anders lauten, als die Konversationsbücher voraussetzen — aber nicht. Statt dessen finden wir in einer Spalte daneben alle Ausdrücke angegeben, deren man bei der betreffenden Gelegenheit bedarf, z. B. im Restaurant die Speisen, auf der Post die betreffenden technischen Ausdrücke usw., eine für den praktischen Gebrauch auf der Reise nicht hoch genug anzuschlagende bequeme Einrichtung. Diese Anordnung ist geschickt gewählt. Eine kurz und klar gehaltene Sprachlehre bildet den Schluß. Das französische und das englische Bändchen sind entsprechend in Umfang und Einrichtung. Wir empfehlen die Robert'schen Sprachführer, zumal der Preis nur 1.40 M. für das diesigam gebundene Bändchen beträgt.

Fachliteratur. „Wie schlägt sich der Kapitalist vor Verlusten an der Börse?“ Ein unentbehrlicher Ratgeber für Kapitalanlage und Spekulation. Deutsche Verlagsanstalt „Patria“ G. m. b. H. Berlin, Kochringstr. 59. Preis 3 M.

In diesen Tagen erscheint die 2. Flugschrift des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, betitelt: In Sachen des Volksbundes von Otto v. Leizner. Der Vorliegende des Volksbundes legt in dieser Schrift die Ziele des Bundes dar, setzt sich mit den Gegnern auseinander und weist dringend auf den Ernst der Lage und auf die Notwendigkeit der Arbeit hin. Die Schrift ist zu beziehen (Preis 15 Pf.) durch die Geschäftsstelle des Volksbundes, Berlin N.W. 37, Weußelbrücke, oder durch Felix Dietrich, Leipzig.

Sunlicht Roman-Bibliothek. Als dritter Roman ist erschienen: Jugendfreunde von Maximilian Wöttcher in fünf Bändchen. Im Buchhandel kostet der Roman broschiert in 5 Einzelbändchen 1.25 M., komplett gebunden 2 M. Den Käufern der Sunlicht-Seife wird er gratis zugestellt.

Eine für Reise und Kontor vorzüglich geeignete Karte von Deutschland ist schon in 6. bedeutend verbesserter Auflage im Verlag von Otto Maier in Ravensburg erschienen. Sie zeichnet sich vor allem durch Klarheit und Deutlichkeit besonders aus und ermöglicht infolge des beigefügten Ortsverzeichnis äußerst rasches Auffinden aller Orte. Der sehr billige Preis von 60 Pf. dürfte der Karte eine große Verbreitung sichern. Sie ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, eventuell auch durch oben genannten Verlag.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Beefer in Karlsruhe. Notationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung. G. m. b. H. in Karlsruhe.

Kinderheil. Unter dem Titel „Kinderheil“ tritt jetzt im Verlag Seig u. Schaner, München, eine neue Monatschrift ins Leben, welche unseren Frauen ein treuer Kamerad bei der Erziehung der Kinder sein will: eine Zeitschrift zur Gefundung und Gesunderhaltung der Nachkommen. Herausgegeben von Johanna Elberkirchen und Marg. Below bietet „Kinderheil“ unter Mitarbeiterschaft hervorragender Fachschriftsteller und Fachschriftstellerinnen in geradezu glänzender Ausstattung Belehrung und Anregungen, die recht großen Segen in jedem deutschen Haus stiften können. Der im vorliegenden Probeband enthaltene Programmartikel klingt wie ein neues Evangelium für die denkende deutsche Frau. Der Below'sche Artikel „Die Arbeit an sich selbst: Denken und Arbeiten“, Dr. Bauers-Münchener Aufsatz „Schutz dem Kinde! Schutz der Mutterschaft“, der Artikel Dr. Anna Esjolds „Zur Erziehung des Säuglings“, Dr. Democh's „Natürliche und künstliche Säuglingsernährung“, Dr. Friedrich Sieberts „Das Kind im Mädchenalter“ u. a. m. sind wahre Kabinettstücke populär-medizinischer, pädagogischer, philosophischer und sozialer Inhalts. Nicht unerwähnt dürfen die außerordentlich zahlreichen, feinen Illustrationen bleiben, ebenso das Preisauswahrscheinliche, welches Redaktion und Verlag erlassen und wonach die 10 hübschesten und gefundesten, bestgenutzten und vernünftigsten Mädchen und Frauen, deren Bilder von Abonnetten des „Kinderheil“ an den Verlag bis 15. Nov. eingeleistet werden, mit ansehnlichen Preisen bedacht und im Weihnachtsheft abgebildet werden.

Wutscher A., Krattenmachers von Gerhausen. (16. und 17. Heft der Sammlung „Münchener Volkschriften“) 96 S. 8°. München 1905. Münchener Volkschriftenverlag. Preis 30 Pf. Eine Dorfschule aus dem Schwabenland. Ein reicher Bauer kommt durch Großtuerer um Haus und Hof, eine arme Korbmacherfamilie kommt durch Fleiß und Sparfameit in die Höhe. Eine Heirat der beiderseitigen Kinder stellt das richtige Gleichgewicht wieder her. Die Charaktere sind naturwahr gezeichnet und prächtig durchgeführt. Eine empfehlenswerte Volkslektüre.

Le Traducteur (13. Jahrgang). The Translator (2. Jahrgang). — Diese beiden Publikationen sind vorzügliche Hilfsmittel für Deutsche zum Weiterstudium der französischen und englischen Sprache, sowie auch für Franzosen oder Engländer zur Erlernung der Deutschen. Der sorgfältig gewählte Les- und Übungsstoff macht sie zu einem ausgezeichneten Fördermittel im Sprachstudium für den Einzelnen sowohl auch im Familienkreise. Probenummern kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ oder des „Translator“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Photographische Kunst. Amtl. Organ des Südd. Photographenvereins. Sitz München. (Südd. Verlagsanstalt, München.) 2. Augustheft, Jahrg. IV. Nr. 9.

Das Echo. Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft. Berlin, 1905. Vierteljährlich 5 M., jährlich 20 M. 5. Bezugsunter Kreuzband. Verlag von J. G. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., XXIV. Jahrg.

Volkswirtschaftliche Blätter, herausgegeben im Auftrage des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes von Dr. Heinz Potthoff-Charlottenburg. (Karl Heymanns Verlag, Berlin W.) Doppelheft für August.

Zeitschrift für Agrarpolitik, Organ des Deutschen Landwirtschaftsrats, Zentralblatt der deutschen landwirtschaftlichen Vertretungen, herausgegeben von Prof. Dr. Dabe. (Verlag von Paul Parey, Berlin.) Juliheft Nr. 7. 3. Jahrg.

Freizeit Nr. 34. München 26. Aug. 1905. Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau Nr. 35. 20. Jahrgang. (Erwitsch u. Sohn, Frankfurt a. d. Oder, August 1905.)

Allgemeine Buchhändlerzeitung. Organ für die Gesamtinteressen des deutschen Buch-, Kunst-, Lehrmittel- und Schreibwarenhandels, sowie verwandter Berufsgruppen. Nr. 34. August 1905. 12. Jahrg. (C. F. Müller Verlag, Leipzig.)

Distanz. Monatschrift für Handel, Industrie, Politik etc., geleitet von Rifal Tamai. (Berlin SW. 11.) 8. (6. Jahrgang. Nr. 30. Sept. 1905.)

Afien. Organ der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft und der Münchener Orientalischen Gesellschaft. Von Dr. Rosberg-Retom. 4. Jahrgang Nr. 11. August 1905. (Germann Paetel, Berlin W. 30.)

Füllrätzel.

— and, s—st, Rouff—, Au— and, W—e, F—e.

Statt der Striche sind jedesmal gleich viel passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Wörter entstehen. Sind die richtigen Buchstaben gefunden, so bezeichnen sie im Zusammenhang gelesen eine industrielle Veranstaltung.

Telegraphenrätzel.

.....

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

Indier, Krume, Venau, Lied, Rest, Rhein, Röhre, Seife, Turban.

Lösung des Bilderrätzels in Nr. 70: Schindromane. Richtig gelöst von: Gail, Karlsruhe; Heinrich Gettert, Quartaner, Durlach; „Kätselreize“, Karlsruhe.

Lösung der Charade in Nr. 70: Galgenstrid. Richtig gelöst von: Gail, Karlsruhe; Heinrich Gettert, Quartaner, Durlach; „Kätselreize“, Karlsruhe.